

SEBASTIAN JANOTTA

SCHNELL KANN JEDER.

Mit BEA, dem Schlauchboot,
500 Kilometer durch Friesland



Lese-
probe

millemari.

KEEP IT SIMPLE,
STUPID.

Sebastian Janotta.





BEA



Inhalt.

1. Törn.	7
2. Törn.	87
3. Törn.	167
Ein Hauch von Schicksal.	199
Wie es weiterging.	201
Tourenvorschläge.	204
Impressum.	208



WWW.MARREKRITE.NL

1. Törn.

Kapitel 1.

Verdammt! Verärgert sehe ich auf die Mail, die ich eben gelesen habe. Da hatte ich alles so schön organisiert – und dann das. Mein Segelpartner ist abgesprungen! Sollte ich jetzt allein zwei Wochen lang ein Dickschiff übers Ijsselmeer segeln? Zum einen habe ich nicht sonderlich viel Erfahrung, da würden zwei weitere Hände, ganz gleich wie erfahren sie sind, helfen. Zum anderen, und das ist wohl das entscheidende Argument für mich, kann ich mir die Charter für zwei Wochen allein nicht leisten. Ich wollte mir irgendwann etwas Eigenes kaufen, nicht mein Geld bei Vercharterern lassen. Nein, das ist einfach zu viel.

Also was jetzt? Ich könnte mir natürlich eine Jolle an einem See mieten und daneben campen. Aber so ganz will mir das nicht schmecken. Während ich nach möglichen Seen für meinen Plan B suche, stolpere ich in einem Segelforum über ein Thema, über das ich bisher nur wenig gehört habe: besegelte Schlauchboote.

Taugt das überhaupt was? Nun, mit dieser Frage mache ich mich im ersten Moment vielleicht nicht beliebt, aber nachdem ich klarmache, dass mein Interesse durchaus ernsthaft ist, erhalte ich die Antwort: „Ja, die taugen was.“ Kurzerhand stöbere ich in verschiedenen Verkaufsportalen und finde schließlich meine „Kleine“. Natürlich ist sie noch nicht meine, aber sie ist das einzige gebrauchte angebotene Schlauchsegel-

boot, das in meinen SMART passen könnte, ich muss sie haben. In dem Gespräch mit dem Verkäufer einigen wir uns auf einen Preis von 300 Euro. Und mal ehrlich, da kann man eigentlich nichts mehr falsch machen. Jetzt muss ich nur noch warten. Und warten. Und warten. Denn dummerweise hat es das Transportunternehmen geschafft, mein Boot zu verschlamlpen. Man stelle sich vor: Die haben einfach mein Boot verloren!

Letztlich wird es wieder gefunden. Während ich mich mit Begeisterung ans Aufbauen mache und mein neues Gebrauchtes probierhalber ins Wasser schiebe, sehe ich, dass das Schlauchboot nicht dicht ist. Am Boden bildet sich schnell eine kleine, aber unübersehbare Pfütze. Von unten dringt Wasser durch den Rumpf ins Innere. Was jetzt? Alles zurückschicken? Die Zeit bis zum geplanten Urlaubsbeginn wird langsam, aber sicher knapp. Wenn ich das tue, habe ich am Ende vielleicht Urlaub, aber kein Boot. So habe ich mir das nicht vorgestellt.

Doch sie segelt und meine Erwartungen sind nicht groß. Für zwei Wochen Baggersee wird es schon reichen. Und so repariere ich sie schließlich selbst.

Gerade fertig, eröffnet sich mir das nächste Problem: Eigentlich wollte ich auf einem Campigplatz nah an einem See im Saarland campen und eben ein wenig herum segeln. Doch die erste halbe Woche meines Urlaubs ist der Platz ausgebucht. Langsam reißt mir der Geduldsfaden. Statt Yacht – Schlauchsegelboot. Statt Ijsselmeer – Baggersee. Mir reicht's. Ich wollte Fahrtensegeln. Und genau das würde ich auch tun. Das Ijsselmeer mag ja etwas groß sein. Aber was ist mit den Friesischen Meeren? Genau, da würde es hin gehen.

Der Vorbesitzer hatte meinem Boot irgendeinen langen männlichen Namen gegeben – zwei Dinge, die nicht zu mir passen. Ihr alter Name klebt mit viel zu kleinen Buchstaben und längst nicht mehr leserlich auf dem Gummi. Es sieht nicht schön aus und es passt nicht zu mir. Mit insgesamt sechs Klebebuchstaben gedenke ich dies zu ändern: B-E-A. Perfekt!



Darf ich vorstellen: Das ist BEA.

Darf ich vorstellen: Das ist BEA

Wer also ist BEA? BEA ist meine „Kleine“ – ein Schlauchsegelboot der Marke Zephyr (DSB), ein Giopti 2. Gebaut wurde sie Ende der Siebzigerjahre. Man kann sie rudern, segeln mit einem Segel von maximal 5 Quadratmetern oder mit einem Motor von maximal 2 PS ausrüsten. Meine BEA hat keinen Motor und auch keine Motorhalterung. BEA ist gerade mal so groß, dass sie in den Kofferraum meines wahrlich auch nicht besonders großen SMART passt. Und das sind ihre Maße:

- Länge: 2,40 m
- Breite: 1,20 m
- Tiefgang: etwa 50 cm
- Höhe: etwa 4 m, davon 3 m Mast
- Segelfläche: 5 m
- Maximalzuladung: 300 kg bzw. 2 Personen
- Baujahr: 1978
- Sprietsegel (Made in „West-Germany“)
- 2 Schläuche aus Hypalon
- Holzboden
- Mittelschwert
- Gebaut für maximal 4 Beaufort

Kapitel 2.

Freitag, der 22. August 2014

Mein Gepäck für den ersten Törn mit BEA.

- BEA
- Schlafsack
- Isomatte
- Einmannzelt
- 12 Tütenmahlzeiten
- Gaskocher mit Kartusche
- Kochgeschirr
- 1 lange Outdoorhose
- 2 kurze Hosen/Badehose
- T-Shirts
- Pulli und Fleecehirt
- Ölzeug
- Neopren- und normale Sandalen
- Rettungsweste
- Unterwäsche für zwei Wochen
- 3 Paar Socken
- Bücher
- Kamera
- Tablet und Ladekabel
- Notizbuch, Bleistifte
- Wasserkarte
- Outdoorhandy

Um etwa 14 Uhr komme ich in Stavoren an. Hier führt mich mein Weg ins Tourismusbüro, um einen Marrekrite-Wimpel zu kaufen. Ich will ihn von Anfang an haben. In Friesland gibt es rund 3.500 besonders schöne Marrekrite-Anlegeplätze, die man für drei Tage kostenlos nutzen kann. Zugegeben, an den meisten darf ich mein Zelt nicht aufstellen. Mir gefällt die Idee, dass sich jemand um diese Anlegeplätze kümmert, dass Bojen und Baken gewartet werden und dass der Abfall weggeräumt wird.. Das ist es wirklich wert.

Anschließend geht es weiter zum Tanken, denn mittlerweile ist mein Tank praktisch leer. Bereits bei der letzten Tankstelle wäre es nötig gewesen, ihn aufzufüllen. Jetzt stehe ich bei einer dieser Selbstbedienungstankstellen und stelle ich mich einfach ungeschickt an. Wie soll das bitte funktionieren? Verwirrend. Schließlich kapiere ich, das ich erst meine Karte einstecken muss und kurz darauf ist der Tank wieder voll. Als ich sehe, wie viel ich da getankt habe, wird mir klar, wie knapp mein Vorrat war. Ich hatte nicht mal mehr einen ganzen Liter Benzin im Tank. Glück gehabt. Jetzt ist es an der Zeit, die letzten Meter mit dem Auto zu fahren. Auf nach Warns.

Kaum sage ich dort „Schlauchsegelboot“, erinnert sich der Hafenmeister an meine E-Mail. Man kann wohl getrost davon ausgehen, dass hier nicht allzu oft Leute mit aufblasbaren Segelbooten vorbeikommen. Mit Han, dem Hafenmeister, geht es zu einer Wiese am Rande des Yachthafens. Hier darf ich mein Zelt aufschlagen. Lossegeln werde ich heute wohl nicht mehr. Da der Himmel recht dunkel aussieht, nutze ich die Zeit und baue gleich als Erstes das Zelt auf. Bereits während des Aufbaus merke ich, wie ich tief durchatme. Ich bin angekommen. Und es ist so schön hier. All die Boote und das Wasser. Moderne Plastikyachten liegen Seite an Seite mit niederländischen Stahlbooten und den traditionellen Plattbodenseglern im Hafen. Und dann noch das Grün der Bäume. Eine friedliche, geradezu verträumte Kulisse, die so ist, wie ich sie mir erträumt hatte für meinen Törn.

Kaum habe ich meine Seesäcke ins Zelt gebracht, fängt es auch schon an zu regnen. Ich habe keine Lust, nass zu werden, also verkriech ich mich schnell mit meinen Sachen im Zelt. Das Boot ist in Einzelteilen noch immer im Smart, BEA muss eben bis später im Kofferraum warten. Gelangweilt warte ich geschlagene 30 Minuten darauf, dass es aufhört zu regnen. Ich weiß, dass dies mit Sicherheit nicht der letzte Regen während meines Urlaubs sein wird, und das ist auch gar nicht weiter tragisch. Ich hab ja mein Ölzeug dabei, da kann man auch im Regen aufs Wasser. Aber gerade jetzt? Ich wollte BEA aufbauen. Statt dessen liegt die Kleine im Kofferraum. Kein Aufenthaltsort für ein Boot ...

Als der Dauerregen endlich aufhört, mache ich mich an den Aufbau. Als Erstes kommen die Bodenbretter rein, dann muss ich pumpen. Und pumpen. Und pumpen. Ich habe nur eine Handpumpe, keine elektrische, um BEA aufzublasen. Keine Ahnung, warum ich daran nicht gedacht habe. Jetzt ist es eben so, wie es ist. Zuerst pumpe ich den einen Schlauch auf. Dann mache ich eine kurze Pause, damit die mittlerweile heiß gewordene Pumpe abkühlen kann, und mache mich anschließend an den zweiten Schlauch. Endlich steht der Rumpf komplett aufgebaut und aufgepumpt neben dem Zelt.

Rigg, Schwert und Ruder habe ich mir für den Moment gespart. Ich werde sie wohl erst montieren, wenn BEA schwimmt. Das Wetter ist recht gut, also nehme ich mir Zeit für einen Spaziergang durch den Hafen. All die kleinen und großen Boote, die hier vor Anker liegen – hauptsächlich Segelboote – sind einfach ein herrlicher Anblick. Manche sind neu, andere sehen aus, als wären sie schon seit vielen Dekaden unterwegs. 30, 40, 50 oder noch mehr Jahre ist manch eines dieser Schiffe alt. Und das sind noch nicht mal die Klassiker. Ich bin mir sicher, diese Boote wüssten spannende Geschichten zu erzählen, wenn sie nur reden könnten. Doch sie flüstern gewiss nur mit ihrem Eigner, wenn er kopfüber im Motorraum hängt oder sonst irgendwo eine Reparatur durchführt. Sonst bleiben sie stumm und lassen sich von mir bewundern.

Viel wichtiger ist all das Wasser. Sicher, ich bin hier nicht am Meer. Noch nicht einmal an einem See. Aber ich weiß, dass ich von diesem Kanal aus, der gleich neben dem Hafen verläuft, in die weite Welt segeln könnte. Dreht man bei der Ausfahrt aus dem Hafen nach Backbord, statt nach Steuerbord, geht es über Stavoren ins Ijsselmeer. Ab da ist's nur noch ein Katzensprung bis ins Watt und somit in die See. Und vom Watt aus geht es nach Überall. Mein Plan sieht allerdings vor, dass ich mich bei der Ausfahrt nach Steuerbord halte. Ich will ins Innere der Provinz. Zahlreiche Seen – von den Niederländern so wundervoll als Meere bezeichnet – und noch mehr Kanäle warten auf mich. Und ich freue mich darauf. Das kann einfach nur toll werden. Auf Entdeckungsfahrt durch die Kanäle zu gehen ist ein großes Abenteuer im Kleinen. Genau das Richtige für mich.

Nach dem Spaziergang entschließe ich mich, nun doch das Rigg aufzubauen. Es ist nicht viel Arbeit und wird mich beim Wassern nicht stören. Und was getan ist, ist getan! Also stecke ich die Mastteile zusammen, dann dieselben in den Rumpf, knote den Baum an den Mast, daran das Segel. Fertig – mehr Arbeit ist es nicht.

So langsam bekomme ich Hunger. Nachdem ich erfahren habe, dass der nächste Supermarkt in Stavoren ist, setzte ich mich ins Auto.

So viel zu den zwei autofreien Wochen, die ich geplant habe. Aber okay, dann muss ich die zwei Wochen Autofreiheit eben auf nach meinem Einkauf verschieben. Jetzt will ich niederländischen Käse. Und Vla! Besonders Vla! Ich kenne ihn bereits von Fahrradtouren durch die Niederlande, die ich als Kind mit meiner Familie gemacht habe. Es handelt sich dabei um eine Art flüssigen Pudding, der in unterschiedlichen Geschmäckern erhältlich ist.

Allerdings brauche ich auch Brot und das hätte ich, um die Wahrheit zu sagen, besser schon in Deutschland gekauft. Denn hier finde ich statt Vollkorn- nur einfaches Weizen- und Roggenbrot. Nun, Seeleute sind genügsam. Ich gebe mich mit dem zufrieden, was ich finde.

In Anbetracht der Tatsache, dass ich seit dem frühen Morgen nichts mehr Richtiges gegessen habe, sind die Feinheiten des Bäckerhandwerks meinem Magen auch egal. Jetzt, da ich nichts mehr zu erledigen habe, knurrt er deutlich hörbar und fordert von mir Beschäftigung. Mit Essen – am besten mit etwas Leckerem. Ich habe keine Lust, großen Aufwand zu betreiben oder lange zu warten und bin auch nicht so wählerisch ... Also reiße ich eine Tüte mit der Aufschrift „Rindfleischsuppe mit Fleischklößchen“ auf und schütte sie in kochendes Wasser. Für die Zubereitung dieser Mahlzeit reicht auch mein kleiner Gaskocher. Die Suppe schmeckt okay, vor allem weil sie tatsächlich sättigt und sich mein Magen allmählich etwas beruhigt. Zum Nachtsch gönne ich mir eine Schale Double Vla, eine Mischung aus Schokolade und Vanille. Sehr lecker. Und vor allem: Die Niederländer machen echt guten Vla. Was man in Deutschland als Vla vorgesetzt bekommt, ist dagegen nur ein müder Abklatsch.

Was dieses Abendessen zu etwas Besonderem macht, ist das Wetter. Fast alle Wolken haben sich verzogen. Nur noch ein paar kleine helle Wölkchen ziehen über mir vorbei, sonst ist der Himmel blau. Aber nein – eigentlich nicht blau, denn die Sonne geht langsam unter und färbt den Himmel rot-orange-gelb. Im Vordergrund dieser traumhaften Kulisse: der Hafen. Ein wundervolles Bild, ein Traum. Ich liebe es – und freue mich auf die nächsten Wochen.

Samstag, der 23. August 2014

Um 6:30 Uhr am nächsten Morgen stehe ich auf. Ich will aufs Wasser, lossegeln. Aber erst mal heißt es Frühstück – natürlich Vla – und duschen. Das zieht sich länger hin, als gedacht. Auch habe ich noch nicht für die Nacht bezahlt und will das natürlich erledigen, bevor ich ablege. Ich komme zwar in zwei Wochen wieder, mein Auto steht auf dem Parkplatz, aber einfach zu verschwinden erscheint mir falsch. Das bedeutet, ich muss den Hafenmeister finden. Nach einigem Suchen finde ich ihn schließlich im *Stormvogel* – dem Hafen gleich auf der anderen Seite der Brücke, für den er ebenfalls zuständig ist.

Nachdem ich also für die Nacht bezahlt habe, kann es losgehen. Oder jedenfalls fast, denn zunächst muss BEA ins Wasser. Zunächst verfrachte ich sie auf eine Bauplane, um den Rumpf beim Transport zu entlasten, und ziehe sie dann bis zum Ende der Grasfläche. Hier geht es etwa 30 Zentimeter nach unten ins Wasser. Und was mache ich? Ich werfe BEA kurzerhand in die Tiefe. Über die Kante geschoben landet sie, den Gesetzen der Schwerkraft folgend, im Wasser. Ganz einfach. Nur habe ich nicht daran gedacht, alles zu sichern, was lose im Boot liegt, oder es an Land zu verwahren. Und so geht als Erstes eine Leine über Bord. Beinahe wäre das Spriet verloren gegangen – und das wäre wirklich schlimm gewesen.

Auf eine Leine kann ich verzichten, auf das Spriet hingegen nicht. Nun muss ich nur noch meine gepackten Seesäcke, die Umhängetasche und meinen Rucksack ins Boot laden, das Ruder inklusive Pinne befestigen und das Schwert in den Schwertkasten in der Bootsmittle stecken. Fertig. Es kann endlich losgehen.

Und so mache ich, zum ersten Mal als Bootseigner, die Leinen los. Auf dem Baggersee hatte ich BEA einfach nur ins Wasser geschoben und los ging's, so ganz ohne an- und ablegen. Jetzt gilt es, ein sauberes Manöver zu fahren. Gleich zu Beginn der Reise macht es mir BEA nicht gerade leicht. Dabei will ich nur die kurze Strecke aus dem Hafen raus und auf den Kanal kreuzen. Sie scheint aber einen eigenen Kopf zu haben und hat viel mehr Lust, kreuz und quer durch den Hafen zu segeln. Eben überallhin – nur nicht dahin, wo ich hin will. Vielleicht ist ein weiblicher Name doch keine so gute Wahl für ein Boot?

Ich komme nicht umhin, mich zu fragen, ob BEA mir damit nicht vielleicht etwas sagen will. So was im Sinne von: „Das wird nie was.“ Oder: „Lass es lieber gleich!“ Ich fange tatsächlich an, darüber nachzudenken, ob es nicht sinnvoller wäre, wieder anzulegen, das Ganze

abzublase. Nein! Ich weiß einfach, dass ich heute los muss. Es ist im Grunde egal, wie weit ich komme. Und wenn ich im Stormvogel schon wieder anlege, ist das auch okay. Wichtig ist nur, dass ich überhaupt loskomme – auch wenn ich hier vermutlich das lächerlichste Hafenkino seit Langem biete. Würde es nicht schütten, wären die Stege mittlerweile vermutlich voll von Seglern, um sich das Schauspiel „BEA segelt auf dem Kanal“ aus nächster Nähe anzusehen. Dennoch bin ich mir sicher, dass mich der ein oder andere aus seiner Kajüte beobachtet. Immerhin, ich sehe niemanden. Eine geschlagene dreiviertel Stunde versuche ich, hier raus zu kreuzen. Schließlich gebe ich auf, greife zum Paddel und rudere einfach aus dem Hafen. Fast unnötig zu erwähnen, dass sich der Wind, kaum bin ich auf dem Kanal, stark abschwächt und ich ganz gemütlich in Richtung Brücke segeln kann. Außerdem hört der Regen auf.

Sofort verraucht mein Ärger. Ich segele. Ich bin unterwegs. Alles ist gut. Links ein Hafen, rechts ein Hafen und vor mir das süße Dorf Warns mit seiner Brücke auf. Dieses Bild muss ich einfach in mich aufsaugen. Viel zu schnell bin ich bei der Brücke, an der ich warten muss.

Erst später erfahre ich, dass ich einfach den Knopf für die Brücke drücken und um Öffnung hätte bitten können. Nur – um das zu tun, hätte ich wissen müssen, dass es diesen Knopf überhaupt gibt. So bleibt mir eben nur das Warten. Dabei kommt mir das eigentlich ganz gelegen. Denn – ob jetzt von oben oder von unten – in BEA hat sich Wasser gesammelt, das ich in der Zwischenzeit mit einem Schwamm nach draußen befördere. Zwar habe ich Neoprensandalen an, möchte aber nicht jetzt schon im Nassen sitzen. Es funktioniert gut mit dem Schwamm, wohl auch, weil sich die Wassermenge an Bord noch in Grenzen hält. Kaum bin ich fertig, kommen mehrere Yachten an, die sich hier besser auskennen und den Knopf drücken.

Da ich nur auf die Ampel geachtet habe, die neben der Brücke angebracht ist, bekomme ich das allerdings gar nicht mit. Bei der Brückendurchfahrt mache ich mich erneut zum Affen und versperre, kaum bin ich unter der geöffneten Brücke, die Durchfahrt komplett. Hastig beginne ich zu paddeln und hebe entschuldigend die Hand. Eigentlich hatte mein Plan keine Verkehrsbehinderung vorgesehen. Aber passiert ist passiert und die Crews der Boote, die nun an mir vorbeifahren, sehen auch nicht sonderlich verärgert aus.

Nun liegt er endlich vor mir: der Kanal. Es ist wunderschön hier. Wie sich das Schilf im Wind wiegt und dazu das Wasser, das die Sonne reflektiert ... Überall ist Leben. Kleine Insekten auf, Fische im Wasser, Vögel über mir – und doch ist es, kaum sind die Yachten mit ihren

blubbernden Motoren davongefahren, ruhig. Gemütlich segeln BEA und ich über den Kanal. Von der Geschwindigkeit einer Jolle oder gar foilender Flitzer kann wirklich keine Rede sein, aber das habe ich auch nicht erwartet. Was ich tue, kann man getrost nennen: Zen und die Kunst, ein Schlauchboot zu segeln.

Wenige Minuten nachdem ich den letzten Hafen in Warns hinter mir gelassen und auf den ersten See gefahren bin, höre ich hinter mir ein bedrohliches Donnern. Ein Blick nach hinten bestätigt meine Befürchtungen: Es nähert sich eine schwarze Unwetterfront. Also nichts wie an Land. Oder nein: besser in den nächsten Hafen. Ich schaffe es noch bis zum nächsten See, dem De Morra-See, dann fängt es auch schon an zu schütten. Zum Glück trage ich bereits mein Ölzeug. Ich habe gar keine Lust, darüber nachzudenken, wie das hier sonst ausgegangen wäre. Trotz des schlechten Wetters fällt mir auf, was für ein schönes Gewässer der De Morra ist. Natur rundherum. Ich kann mich leider nur kurz darüber freuen, dann muss ich mich wieder ganz auf den Kanal konzentrieren. Eigentlich hatte ich ja vorgehabt, den nächsten Hafen anzufahren, aber dieser entpuppt sich als irgend so ein Nobelshuppen mit Hotel im Hafen.

Obwohl ich dringend vom Wasser weg muss – es grollt gefährlich nah –, will ich hier nicht bleiben. Ich weiß, dass es nur ein paar Meter weiter einen zweiten Hafen gibt. Und schlimmer als das hier kann es nicht sein. Es ist erst 14 Uhr, als ich BEA neben einer Sliprampe festmache. Noch immer gießt es in Strömen. Schnell wird mir klar, dass dies kein reiner Yachthafen, sondern eine Mischung aus Yachthafen und Campingplatz ist. Nun, auch okay. Hauptsache, ich bin nicht auf dem Wasser, wenn das Gewitter direkt über mir ist. Und das ist ziemlich genau jetzt. Beim Betreten der Rezeption grinst mich ein Mann in Ölzeug an, der Kleidung nach – wasserdichte Seglerjacke und vor allem wasserdichte Hosen – ist er selbst ein Segler.

„So sieht Wassersport aus!“

Ich kann nicht anders, ich freue mich. Das ist mal ein Kompliment! Als man von mir 16 Euro für eine Nacht im Hafen verlangt, muss ich schlucken. Dabei liegt BEA aufgrund ihrer Größe sogar kostenlos, nur für mich kostet es etwas. Vor die Alternative gestellt, im Unwetter auf das mit Abstand größte Gewässer zu segeln, auf dem ich mit BEA bisher unterwegs war, wird mir klar, das ich nicht Nein sagen werde. Wenigstens ist in dem Preis der Eintritt ins hafen- und campingplatz-eigene Hallenbad inbegriffen.

Ich habe gerade die Rezeption verlassen und die ersten Schritte Richtung Boot gemacht, als es aufhört zu regnen. Also wirklich! Jetzt

habe ich bezahlt, also bleibe ich auch. Zunächst lade ich alles aus dem Boot aus und baue das Zelt auf. So ganz traue ich dem Wetter nicht. Bevor es wieder anfängt zu regnen, brauche ich ein Dach über dem Kopf, wohin ich mich verkriechen kann. Dank des Ölzeugs sehe ich zwar aus, als wäre ich ins Wasser gefallen, meine Kleidung und ich selbst sind jedoch absolut trocken.

Nachdem das Zelt erledigt ist, kommt BEA aus dem Wasser. Das heißt: Schwert hochholen, Ruder mit Pinne abbauen und eine Plane bereitlegen – denn auch hier möchte ich den Rumpf meines alten Schlauchboots nicht direkt über die grobe Betonrampe ziehen. Schon mit der Plane als Rutschhilfe bereitet mir die bloße Vorstellung Bauchschmerzen. Aber ich muss sie rausholen. Meiner Rumpfpreparatur ist nicht unbedingt zu trauen. BEA soll nicht unbeaufsichtigt über Nacht im Wasser zu bleiben. Mithilfe der Bauplane kann ich zumindest das Schlimmste verhindern und parke BEA schließlich an Land, gleich neben dem Zelt. Näher kann ein Boot nicht liegen.

Ich hoffe einfach, keinen großen Schaden angerichtet zu haben. Ein wenig Wasser kommt noch immer von unten durch. Nicht viel, aber genug, um mich zu beunruhigen. Es ist kein Drama, es darf eben nur nicht zu viel werden. Als ich es wieder Rumpeln höre und sehe, dass sich das nächste Unwetter nähert, bin ich froh, hiergeblieben zu sein. Weitersegeln wäre toll gewesen, aber ich muss bei einem Unwetter mit BEA nicht auf dem Wasser sein.

Nun kann ich mit dem Rest des Tages ... ja, was eigentlich? Nach kurzer Überlegung schnappe ich mir mein Handtuch und ziehe Badesachen an. Ich werde ins Schwimmbad gehen. Erst mal wird geduscht – ich habe geschwitzt und fühle mich nicht sauber. Danach geht es ab ins Becken. Das Wasser ist warm, und obwohl es gechlort ist, riecht es nicht danach. Trotzdem halte ich es nur eine Stunde hier aus. Das Wasser ist angenehm, aber wirklich schwimmen kann man nicht. Es ist einfach zu klein, überall toben Kinder mit ihren Eltern herum. Ich freue mich für sie, dass sie ihren Spaß haben, für mich ist das aber zu viel Trubel und irgendwann wird es mir auch zu eintönig. Also geht's raus aus dem Wasser, abtrocknen und zurück zum Zelt. So weit komme ich gar nicht. An einem Becken, das durch einen L-förmigen Steg vom Kanal her abgetrennt ist, sehe ich mehrere Optis. Während die Eltern in aller Ruhe an Land stehen, üben hier zwei Kinder das Segeln auf diesen Kleinstbooten. Ein tolles Bild und eine geniale Idee! Die Eltern müssen sich keine Sorgen machen, denn das Becken ist nicht übermäßig groß. Würde etwas passieren, wären sie schnell bei den Kleinen. Wegsegeln geht auch nicht, schließlich ist es ein abgeschlossener Bereich.

Die Kinder fahren ein Manöver nach dem anderen und scheinen ihren Spaß zu haben. BEA ist mit ihrer Länge von 2,40 Meter gerade mal 10 Zentimeter größer als die kindertauglichen Optimisten.

Auch wenn es Spaß macht, ihnen dabei zuzusehen, gehe ich irgendwann zurück ins Zelt. Noch ist es zu früh fürs Abendessen und so hat mein Kopf Zeit zum Denken. Gewöhnlich ist das ja etwas Gutes, in diesem Fall hingegen eher weniger. Zu viele Gedanken wirbeln mir durch den Kopf.

In mein Logbuch schreibe ich: „Bin ich verrückt? Das Wetter ist schon für Wanderjollen und Yachten schlecht. Was mache ich mit BEA hier?“

Die Zeit vergeht. Im Laufe des Abends kündigt mein Magen durch ein leises Grummeln an, dass er hungrig wird. Also: Wasser zum Kochen bringen, Tüte aufreißen und Nudeln mit Sahne-Speck-Soße rein. Von genussvollem Essen kann auf dieser Reise keine Rede sein, aber es ist okay und macht satt. Obwohl der Abend wirklich schön wird und mir die Aussicht auf all die Boote sehr gefällt, kann ich nicht abschalten. Selbst ein Buch reicht nicht, um mich von meinen Zweifeln zu befreien. War's das jetzt vielleicht schon? Das Wetter ist schlecht, das Boot leckt ... Soll ich morgen zurück nach Warns – möglicherweise sogar zu Fuß – und den Törn beenden, kaum dass er begonnen hat? Denn eigentlich habe ich mir mehr vom ersten Segeltag erhofft. Ich wollte jetzt schon De Fluezen und das Heeger Meer hinter mir haben. Und nicht noch davor im Hafen liegen, geflüchtet vor einer kleinen Gewitterfront. Ich bin nervös. Unruhig. Schließlich gelingt es mir, doch noch in einen, wenn auch unruhigen, Schlaf zu fallen.



Darf man das? Einfach einem Traum folgen? Nur, weil er immer wiederkehrt?

Thomas Käsbohrer
Einmal München - Antalya, bitte.
Von der Kunst, langsam zu reisen
320 Seiten
ISBN 978-3-946014-27-0
24,95 €



Thomas Käsbohrer
Einmal München - Antalya, bitte.
Eine poetische Reise in einem kleinen Boot.
DVD, 60 Minuten HD
ISBN ISBN 978-3-946014-29-4
24,95 €

Jetzt gleich bestellen unter:
www.millemari.de